

Betrachtung über Mt. 27, 31-66 in der Andacht zur Sterbestunde Jesu 2014

„*Sie gingen hin und sicherten das Grab mit der Wache und versiegelten den Stein.*“
– so der letzte Satz der Passionserzählung nach dem Evangelisten Matthäus.

Es ist zuende. Dieses ist der letzte Akt. Der tote Jesus jetzt im Grab. Man sollte meinen, jetzt endlich sei sie erlangt und gewährt, die Grabesruhe. Schluss am Ende einer furchtbaren Strecke aus Verhaftung, Verhören, Verurteilungen und Hinrichtung. Man sollte meinen, jetzt endlich dürfe dem Toten Ruhe werden.

Aber selbst der Tod des Toten lässt offenbar noch argwöhnen, verdächtigen und fürchten. Deshalb sind sich die Vollstrecker aus Religion und Politik darin einig geworden, dass auch am Grabe noch militärische Präsenz aufgeboten werden müsse.
Also: Der Charakter des Feindseligen durchzieht die Kreuzigungsgeschichte von Anfang bis zu ihrem Schluss.

Warum nur gibt selbst der Tod des Toten den Vollstreckern keine Ruhe?

War doch mehr Infamie und Feistigkeit bei der Verhaftung, war doch mehr Gewalt und Brutalität bei den Verhören, war doch mehr Verwegenheit in den juristischen Abläufen zur Erlangung des Todesurteils, war doch mehr an Sadismus im Foltern, mehr an unvorstellbar Schrecklichem bei der Hinrichtung nicht herauszuholen!
Der Verhaftete, Verhörte, Verurteilte, Gefolterte und Hingerichtete ist jetzt endlich tot ...

Wie kein anderer der Evangelisten schildert Matthäus dieses Martyrium ohne jeden Lichtblick. Das Bild des entsetzlichen Verreckens Jesu von Nazareth am Kreuz wird bei ihm ohne einen Moment der Aufhellung gezeichnet.

Es ist das Bild des absolut einsamen und verlorenen Menschen, das hier zur Anschauung gebracht wird. Keine Maria und kein Johannes unter dem Kreuz, die letzte gute Worte empfangen könnten. Alle, aber auch alle Parteigänger sind auf und davon.

So haben nun die unter dem Kreuz freies Spiel, die dieses Szenario einer römischen Hinrichtung draußen vor dem Tod mit bittersten Anwürfen und unsäglichen Gesten der Entwürdigung ausstaffieren. Selbst die beiden Schächer mischen sich noch mit ihren letzten Kräften ein, von rechts und von links schmähen und verhöhnen sie den in ihrer Mitte.

Golgatha nach Matthäus: Der Ort des Karfreitags in absolutem Dunkel; verlassen von den Menschen und verlassen von Gott haucht Jesus schließlich sein Leben am Kreuz aus.

Seine Augen sind gebrochen, seine Lippen erstummt, ohne Bewegung seine Arme, seine Beine. Der Tod hat dieses Leben genommen, öffentlich, für jedermann erkennbar. Sein toter Körper reißt nach unten, nur gehalten von den Nägeln, die die Handflächen und Füße durchbohrten.

Jetzt müsste es doch genug sein. Die Prozeßakte könnte geschlossen werden ...

Wären da nicht einige Sonderbarkeiten, von denen Matthäus dann auch noch berichtet.

Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel, das plötzliche Beben der Erde, die sich öffnenden Gräber, – alles Unheimlichkeiten, Schrecknisse, die Angst einjagen. – Die Schilderung dieser Begebenheiten fügt Matthäus an und lässt sie münden in den plötzlichen und unverhofften Satz des römischen Hauptmanns, dieser sei Gottes Sohn gewesen.

Was soll das? Dieser Satz kommt zu spät! Hier klingt dieser Satz wie ein tragischer Satz. Wie der Satz eines Menschen, der sich an den Kopf schlägt, weil er erkennt, dass er unwiederbringlich und unwiderruflich die Situation verpasst hat.

Ja, der Satz des römischen Hauptmanns ist der wirklich quälend-schillernde Satz eines Menschen, der plötzlich sein Versäumnis, seine Schuld erahnt und ertastet. Doch auch dieser Mann, auch dieser Satz gehört zur Geschichte von Golgatha.

Und genau dieser verwunderliche Satz des religiösen Aussenseiters unter dem Kreuz ist wie eine Brücke im Fortlauf der Erzählung.

Denn jetzt kommen doch noch Frauen in den Blick, die von ferne, wie es heißt, zugesehen hatten. Zwei Frauen mit Namen Maria, Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus und Josef, und die Mutter der sog. Zebedaiden. Immerhin halbmutig waren diese gewesen, waren nicht wie all die anderen weit weggelaufen, sondern hatten offenbar aus sicherer Entfernung wenigstens ihre Augen gerichtet auf den Gekreuzigten. Wenigstens sie hatten gesehen, wie sich seine Seele abgemüht hatte ... Verlassen von den Menschen und verlassen von Gott war er in der neunten Stunde gestorben, aber diese hatten wenigstens ihre Augen auf ihn gerichtet.

Ja, von unendlichem Schmerz bewegt müssen sie dem Schmerzensmann ins Auge geblickt haben:

„Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot. Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken.“

Die Blicke dieser drei Frauen sind unsere Brücke, hinzusehen auf Jesu Passion. Auf Abstand sind sie geblieben, das ist wahr, und doch sind sie diejenigen, die uns überhaupt eine Annäherung vorzeichnen.

Matthäus lässt an dieser Stelle noch völlig offen, was diese halbmutige Treue der drei Frauen für das weitere Geschehen wirklich und auf Dauer bedeutet.

Er erzählt stattdessen von dem ehrbaren Bürger Joseph von Arimathea, der dem eines Schandtodes Gestorbenen ein ordentliches Begräbnis verschafft, indem er unter Verzicht auf die eigene Grabstätte diese dem Geschändeten überlässt ...

Also der zweite Teil der heutigen Passionserzählung nach Matthäus bricht dann doch den ersten Teil auf. In das Dunkel über Golgatha ziehen weiße Fäden ein.

Matthäus erzählt diese Momente des zweiten Teils deshalb wie erste Indizien, dass die Geschichte doch nicht so ausgehen würde, wie von Jesu Vollstreckern verfolgt.

Diese Indizien nähren wiederum den Verdacht der Vollstrecker, weshalb sie die Friedhofsruhe stören:

„Sie gingen hin und sicherten das Grab mit der Wache und versiegelten den Stein.“

Liebe Gemeinde am Karfreitag,

Karfreitag ist ein düsterer Tag. Es ist ein furchtbarer Ernst, der aus seinen Texten spricht. Ein so furchtbarer Ernst, dass wir uns dem eigentlich überhaupt nicht aussetzen können.

Matthäus sagt genau dies, wenn er die Frauen so auf Abstand rückt.

Unsere Menschheitsgeschichte kennt viele dunkle Stunden, Golgatha gehört zu diesen. Viele dunkle Stunden der Menschheit lassen sich im Nachhinein verstehen und lesen als das Ergebnis menschlicher Versäumnisse und als Ergebnis der Schuld von uns Menschen. In der Regel fordern die dunklen Stunden der Menschheit ihren Preis und ihre Opfer. Es sind Stunden, da Menschen all ihre Menschlichkeit verspielen und ihren Glauben ad absurdum führen. Die dunklen Stunden sind die höllische Seite unserer Menschheitsgeschichte. Und es gibt keine Gewähr, dass sie ausbleiben oder überwunden wären. Es ist so schwer, ihnen wirklich zu wehren, ihr Kommen zu erkennen, Widerstand zu leisten. Wir alle sind so verstrickt. Wir schauen eher weg und blenden aus.

Deshalb, ja deshalb muss von Golgatha berichtet werden. Golgatha steht inmitten unserer dunklen Stunden. Golgatha ist wie das Brennglas des Dunklen, was uns Menschen anhaftet. Da ist einer, der ohne Schuld war, der die Passionen dieser Welt an sich geheftet hat, verlassen von den Menschen und verlassen von Gott, hat er seine und unsere dunkle Stunde auf sich genommen.

Schauen wir so mit den Augen der drei Frauen auf das Kreuz, auf den sterbenden Jesus und sagen, seine Passion ist unsere Passion darum:

*„Wir setzen uns mit Tränen nieder
und rufen dir im Grabe zu:
Ruhe sanfte, sanfte ruh!“*

Dies ist Karfreitag, der Tag der dunklen Stunde Jesu um der dunklen Stunden der Menschheit willen, der dunklen Stunden, die waren, die sind und die kommen werden.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)